

140 Jahre Tempelgesellschaft

Was die frühen Templer bewegte und was davon geblieben ist •

Otto Hammer

Die Tempelgesellschaft feierte im Juni 2001 die einhundertvierzigste Wiederkehr ihres Gründungstages als selbständige christliche Religionsgemeinschaft. Feiern ist die intensivste Form des kollektiven und subjektiven Erinnerns. Feiern ist Vergegenwärtigung des damaligen Geschehens. Da ist es wohl angebracht, sich Gedanken über das Wesen des Tempels zu machen: über die Ursprünge, auf denen er aufbaut und über seine Gegenwart, das heißt über das, was ihn heute zusammenhält.

Der Anfang – 1848

Der 20. Juni 1861 ist die große Wegmarke in der Geschichte des Tempels. Aber es war nicht sein Anfang. Es war der logisch notwendige Schlußstrich unter den Versuch, die neue Idee des Tempels mit ihrer ausgeprägten Lehre und ihrer unverwechselbaren Weltsicht innerhalb der Kirche zu realisieren. Es war der Schritt des entschlossenen Bekennens des eigenen Glaubens.

Der eigentliche Ursprung des Tempels liegt im Jahre 1848, in der Zeit als Christoph Hoffmann Abgeordneter im Paulskirchenparlament in Frankfurt war. Da erkannte er, weil die größere Aufgabe und das Herausgehen aus der gewohnten Umgebung den Blick weiten und das Empfinden schärfen, die so-

ziale Wirklichkeit in der Mitte des 19. Jahrhunderts, zu Beginn des industriellen Zeitalters. Hoffmann hatte im Wahlkampf und im Parlament selbst die Härte und Roheit der politischen Auseinandersetzung erlebt. Er hatte daneben die bodenlose Armut und den daraus hervorgegangenen moralischen Verfall des städtischen Proletariats gesehen. Er litt unter der Lieblosigkeit und der Rücksichtslosigkeit in allen Gruppen der Gesellschaft. Er sah die Distanzierung zu christlichen Grundsätzen im gehobenen Bürgertum.

Hoffmann suchte nach den Ursachen dieser für ihn unerträglichen Zustände, die der Lehre Jesu so diametral entgegengesetzt waren. Er erkannte einen Verfall des Christentums und schloß daraus, daß diejenigen, die in der Nachfolge Christi standen, den Zielpunkt seiner Lehre verloren hatten: nämlich das Recht und die Gerechtigkeit Gottes, die Altes und Neues Testament den Menschen zur Aufgabe gemacht und als Ziel verheißen hatten.

Diese Gesellschaftskritik führte ihn zur Kritik an der Institution »Kirche«. Deren Aufgabe wäre es gewesen, das Ziel der Gerechtigkeit Gottes den Menschen ständig vor Augen zu halten. Aber die von Jesus gestiftete Gemeinschaft, eben die Kirche, hatte aufgehört, Sammelpunkt der Nachfolger

Christi zu sein und diese, als guter Hirte, zielgerichtet zur Gerechtigkeit Gottes hinzuführen.

Die Kirche war zur staatlichen Institution geworden, zum Gegenstand weltlicher Interessen. Die Gemeinschaft Christi war in die Gefangenschaft weltlicher Mächte geraten und selber verweltlicht. Daß zur Zeit Hoffmanns die evangelischen Fürsten als die obersten Bischöfe ihre Landeskirchen regierten, war nur eine Bestätigung dieser These. Hoffmann verglich diesen Zustand, ganz im Sprachgebrauch des damaligen Pietismus, mit der Babylonischen Gefangenschaft des Volkes Israel und zwar im Lichte der prophetischen Bewegung des Alten Testaments. Deshalb betitelte er sein Buch von 1849 mit: »Stimmen der Weissagung über Babel und das Volk Gottes«. Diese Schrift war das historisch abgefaßte Ergebnis seiner Kritik: der Gesellschafts- und Kirchenkritik. Sie wurde zum Ausgangspunkt der »Bewegung der Freunde Jerusalems«, die sich im Juni 1861 den Namen »Deutscher Tempel« gab.

Die große Wende der Tempelgemeinde, deren wir heute gedenken, der Weg in Freiheit, der Weg in die religiöse Unabhängigkeit war nicht geplant. Hoffmann schrieb dazu später: »Es fiel uns nicht ein, eine eigene Religion oder Kirche stiften zu wollen, sondern wir verließen uns darin auf die geweissagte und in nächster, wenn auch unbestimmter, Zeit erwartete Wiederkunft Jesu Christi« (»Mein Weg nach Jerusa-

lem II, S. 411). Der Austritt der Tempeler aus der Kirche war die Folge einer bürokratischen Intoleranz seitens der Organe der Staatskirche, die praktisch die Tempelgemeinde auf dem Kirchenhardthof aus der evangelischen Landeskirche ausschloß.

An diesem Punkt muß klar gestellt werden: die Gesellschafts- und Kirchenkritik des Christoph Hoffmann und seiner Mitstreiter im Verein der Jerusalemfreunde war zunächst einmal ethisch motiviert. Erst danach ging es um religiöse und theologische Fragen. Christoph Hoffmann hatte im Anfang keine prinzipiellen Vorbehalte gegen bestimmte Glaubensregeln oder Gottesdienstformen der Kirche und auch nicht gegen bestimmte Glaubenssätze oder Glaubensbekenntnisse. Ihm ging es zuerst einmal darum, daß der Anspruch der Kirche, ihre Struktur und ihre Lehre, nicht mehr durch die gesellschaftliche Wirklichkeit legitimiert war. Die ganz Richtung der Kirche stimmte nicht mehr. Sie war nicht mehr auf dem Wege zu einer vom Recht und der Gerechtigkeit Gottes bestimmten Gesellschaft, wie sie von Jesus und den Propheten gefordert und verkündet wurde. Die Gerechtigkeit Gottes, nämlich »das was gut ist und der Herr von dir fordert« (Micha 6,8) ist weit, weit mehr als das normierte Recht, z. B. das Bürgerliche Gesetzbuch oder die Sozialgesetzgebung: Die Gerechtigkeit Gottes ist das von der Liebe bestimmte Zusammenleben der Menschen. Sie ist das Eintreten für die Unterdrückten

und Ausgegrenzten und für die sozial Schwachen.

Hoffmann und seine Freunde haben nicht vom Ethos Christi und nicht von der Gerechtigkeit Gottes gesprochen. Sie sprachen, so wie es damals in den pietistisch geprägten Gemeinden Alltagsprache war, vom »Reich Gottes«. »Reich Gottes« war für sie ein Terminus technicus, inhaltlich genau definiert und allgemein bekannt. Die alttestamentlichen Propheten, Johannes der Täufer und schließlich auch Jesus, hatten diesen Begriff für ihre Predigten und Ermahnungen als Ziel und Verheißung verkündigt. Reich Gottes war für sie und für Christoph Hoffmann die Umsetzung der Gerechtigkeit Gottes in dieser Welt. Reich Gottes ist Fortsetzung und Zielvorgabe der Schöpfung.

Das Vorbild der Urgemeinde

Christoph Hoffmann hatte ein Vorbild für diesen Weg: die Urgemeinde, die Jerusalemer Apostelgemeinde, die noch im reinen Glauben der Lehre Jesu stand und versuchte, diese Lehre in einer freien Gemeinschaft zu leben. Die Gemeinde war eine angemessene Form, das Gottesvolk zu sammeln. Sie war für Hoffmann in erster Linie eine »Lerngemeinschaft«. Sie war der Ort, wo sich das rechte Hören und das gerechte Tun am einfachsten in den Alltag übertragen ließ. Hier sollte das Leben nach der von Jesus und den Propheten verkündeten Gerechtigkeit Gottes gelernt, geübt und umgesetzt werden. Die Richtung war vorgegeben

durch das Jesaja Wort: »Laßt ab vom Bösen. Lernet Gutes [zu] tun,. Trachtet nach dem Recht, helft den Unterdrückten, schafft den Waisen Recht, führt der Witwen Sache« (Jes 1,16-17).

Auch die frühen Templer sahen im Trachten und Streben nach der Gerechtigkeit Gottes einen Lernprozeß. Hoffmann sprach vom »allmählichen Wachsen des Geistes«. Das allmähliche Wachsen des Geistes sollte zu einem allmählichen Wachsen des ethischen Niveaus in der Gemeinde führen. Das ist der Grund, weshalb auf dem Kirschenhardthof für einen so kleinen Weiler und die relativ kleine Tempelgesellschaft eine so große Zahl von Schulen entstanden war.

Christoph Hoffmann hatte, nach seinem Verständnis, keine neue Lehre geschaffen. Für ihn war es eine Rückbesinnung auf die Lehre der christlichen Urgemeinde. Es war das, was Jesus seiner Gemeinde, die ihn begleitet hatte, verkündete.

Wie gesagt, es war eine Rückbesinnung und Bereinigung. Hoffmann sagte sich los von dem Überbau, mit dem die Kirche im Laufe der Jahrhunderte die Lehre Jesu Christi zugedeckt und verschüttet hatte. Es drehte sich in erster Linie um die Dogmen, die auf Druck der römischen Kaiser über die Konzilien des 4. und 5. Jahrhunderts in die Kirche hineingepreßt wurden.

An erster Stelle betraf das die Christologie, die Lehre von der Person Jesu. Die Kritik Hoffmanns hakte an der Schwerpunktsetzung der kirchlichen

Lehre ein: Der Schwerpunkt hatte sich in der Kirche von der Lehre Jesu zur Person Jesu verschoben. Der Verkündiger war zum Verkündigten geworden. Hoffmann wußte, daß das ein schleicher Prozeß gewesen war: So hatten der Apostel Paulus und der Evangelist Markus, um ein Beispiel aufzuzeigen, sich noch nicht um die Kindheitsgeschichte Jesu gekümmert. Erst Ausgang des ersten Jahrhunderts, bei Matthäus und in reichlicher Ausschmückung bei Lukas, werden die Kindheits-erzählungen zu einem wesentlichen und theologisch überhöhten Bestandteil des Gemeindeglaubens. Einen vorläufigen Höhepunkt hatte diese Entwicklung erfahren, als Anfang des vierten Jahrhunderts unter dem Druck des Kaisers Konstantin sich die aus Ägypten gekommene Strömung von der Gottheit Jesu durchsetzte mit dem so harmlos klingenden Satz: »Der Sohn ist dem Vater wesensgleich«.

Christoph Hoffmann sah die Auseinandersetzung um Person und Wesen Jesu als zweitrangig an. Für ihn standen Jesu Lehre und seine Welt- und Gottessicht im Vordergrund, und zwar weniger als Glaubensgegenstand, sondern als Lebensanweisung, als Gebot. Das ist eine zutiefst jesuanische Sicht der Wertigkeit von Glauben und Glaubensrealisierung. Entscheidend vor Gott ist das Tun: das Tun und Verhalten gegenüber dem Mitmenschen.

Hoffmann entwickelte keine neue Christologie. Er griff die Lehre der Urgemeinde auf, wie sie in den Evangeli-

en und besonders im Matthäusevangelium vorgestellt ist. Die Urgemeinde sah in Jesus die Erfüllung der prophetischen Weissagungen. Er war für sie der Christus, der Gesalbte, der Messias. Dieser Messias war von Gott gesandt, um die Menschen zum Heil zu führen. Er war ein Mensch wie du und ich, keine Gottheit, aber von Gott erwählt und bevollmächtigt. Er war der messianische Sohn Gottes, von seinem Geiste erfüllt, der ihm besonders nahe stand. Jesus Christus war für sie kein Doppelname, sondern eine Aufgabenbezeichnung: Jesus, der Messias.

Damit war für Hoffmann die Lehre von der Gottheit Jesu, das Dogma von Nicäa aus dem Jahre 325 zum Irrweg geworden. Das gleiche galt auch für den Beschluß des Konzils von Konstantinopel im Jahre 381. Dort wurde das Dogma von der Dreifaltigkeit Gottes geboren. Seine Ablehnung dieser Dogmen wurde aber erst richtig deutlich in seinen späteren Schriften, als er sich gegen die Vorhaltungen dogmatischer Gruppen wehren mußte. Hoffmann bezeichnete diese Dogmen als eine Unterdrückung des wahrhaft gläubigen Volkes in der Nachfolge Jesu.

Die Botschaft, die uns Jesus gebracht hatte, so sahen es Christoph Hoffmann und seine Freunde und so sieht es auch die heutige Tempelgesellschaft, war die Verkündigung vom barmherzigen Vatergott, der seine Geschöpfe unendlich liebt. Es war die Botschaft vom Schöpfergott, der seiner Schöpfung ein gutes Ziel vorgegeben

hatte: das Recht und die Gerechtigkeit Gottes.

Aber die Botschaft enthielt auch die Forderung an den Menschen, zu dieser Gerechtigkeit beizutragen und danach an erster Stelle zu trachten und zu streben. Christoph Hoffmann machte den Satz aus der Bergpredigt: »Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit« zum Motto der neuen Bewegung. Trachten heißt hier: nicht gläubig zu warten auf das Kommen des Reiches, sondern aus dem Glauben heraus kräftig beizutragen zu seinem Werden.

Dieses Trachten und Streben ist für die Urgemeinde, für den Evangelisten Matthäus und auch für Christoph Hoffmann eine primär ethische Kategorie. Es ist die Hingabe an die neue Ethik, die uns Jesus gebracht hatte, die Ethik der Bergpredigt. Und Jesus verlangte von seiner Jüngergemeinde, der damaligen und der heutigen, daß sie diese Ethik umsetzt und danach lebt. Und deshalb rief der Bergprediger zu Beginn seines Wirkens zur Umkehr und zur Neuorientierung des Lebens auf: Kehrt um, ändert euren Sinn, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen! Dieses neue Denken realisiert sich im Umgang mit dem Nebenmenschen. Da gibt es keine Riten mehr in dieser Ethik, da gibt es keine Glaubensbekenntnisse mehr. Da zählt nur noch die Tat, im Alltag wie am Sonntag. Matthäus läßt in seiner großen Gerichtsrede den Weltenrichter als Urteilsbegründung das einzige Kriterium sagen, nach denen die Guten von

den Bösen, die Schafe von den Böcken, geschieden werden: »Alles was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan« (Mt 25,40).

Die Ethik der Bergpredigt ist radikal, weil sie von einer radikalen Umkehr ausgeht. Aber sie ist leicht zu verstehen und ihre Vorgaben für das Handeln sind einfach zu erkennen: Jesus hat sie in eine schlichte Regel gekleidet, die uns Matthäus in der Bergpredigt überliefert: »Alles nun, das ihr wollt, das euch andere tun sollen, das tut ihr ihnen auch. Das ist das Gesetz und die Propheten« (Mt 7,12).

Diese Regel, man spricht von der »Goldenen Regel der Bergpredigt«, ist so genial einfach, weil sie die ethische Pflicht an den eigenen Wünschen orientiert, und in dem Punkt ist jeder einzelne ein Experte. Sie ist aber so schwer, weil sie so grenzenlos ist. Da gibt es keine Einschränkung derer, denen wir verpflichtet sind. Da kommt jeder in Frage, der uns begegnet: es kann unser Nächster sein wie auch unser Feind.

Es gibt dazu ein Gleichnis, allerdings erzählt es nur Lukas in seinem Evangelium: Da war ein Mann auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho überfallen worden und lag halbtot am Wege. Was hatte der sich wohl gewünscht, als er Hufschläge auf sich zukommen hörte? Er hatte sich gewünscht, daß da einer kommt, der ihm hilft. Er hoffte, daß der ihm erste Hilfe leisten und seine Wunden verbinden werde. Er hoffte darüber hinaus, daß der ihn auf sein Tier laden

und an einen sicheren Ort bringen werde Und dann hoffte er noch, aber das war schon beinahe ungläubhaft, der werde dort für ihn sorgen, daß er sich einige Tage erholen und zu Kräften kommen könnte. Genau das tat dieser andere denn auch. Er war ein Fremder, ein Feind, ein Samariter.

So einfach ist es zu erkennen, was Menschlichkeit, was richtiges, christliches und ethisches Tun ist. Aber so schwer ist es auch danach zu handeln. Der Mensch ist, wie jedes Tier, von der Natur auf Eigenliebe, auf Selbstbehauptung programmiert und nicht auf die Wünsche und Bedürfnisse seiner Mitmenschen. Aber, sagen die Propheten, und das sagt auch Jesus: der Mensch kann lernen, der Mensch kann umdenken, er kann umkehren. Diese Umkehr ist der Anfang eines Lernprozesses. Und so wie das Lernen der Kinder einen Ort braucht, nämlich die Schule, so braucht das Umkehren, das Umdenken auch einen Ort, nämlich die Gemeinschaft mit Gleichdenkenden und Mitlernenden. Und deshalb haben Christoph Hoffmann und seine Mitstreiter in der Gemeinde die Kernzelle zum Werden der Gottesherrschaft gesehen.

Der Tempel heute

Der heutige Tempel geht den Glaubensweg derer, die vor uns waren, weiter. Nicht als steriles Nachbeten früherer Glaubenserkenntnisse, sondern als sinnentsprechende Weiterentwicklung. Wir formulieren diese Lehre heute anders, ohne ihren Kern zu ändern. Die

Gemeinsame Glaubenserklärung der Tempelgesellschaft aus dem Jahr 2000 ist ein Beleg dafür.

Nach wie vor sehen wir als Schwerpunkt unseres Glaubens das Vertrauen in Gott den Vater, der seine Geschöpfe unendlich liebt und sie einem guten Ziel entgegenführt. Unser Zutun, dieses Ziel zu erreichen, sehen wir in der Ausrichtung auf die Ethik Jesu Christi, auf das Hören und Tun seiner Worte. Das Halten seiner Gebote rangiert auch für uns Heutige vor allen Glaubenssätzen zu seiner Person.

Christoph Hoffmann wußte, daß der Weg zur Gerechtigkeit Gottes, zu seinem Reich des Friedens und der Güte, ein Lernprozeß ist. Er schickte seine Gemeinde auf diese Reise, obwohl er sah, daß ein langer Weg vor ihr lag. Wir Heutigen unterscheiden uns von den frühen Templern in erster Linie dadurch, daß wir diesen Weg, trotz der sichtbaren Fortschritte für den Frieden in der Welt und trotz der Verbesserungen der gesellschaftlichen Zustände, als wesentlich länger und als nicht überschaubar ansehen. Wir glauben nicht mehr an ein apokalyptisches Eingreifen Gottes, das ruckartig eine neue Welt hervorbringt. Es sind Trippelschritte, mit denen dieser Lernprozeß voranschreitet: zwei kleine Schritte vorwärts und einen zurück.

Aber wir wissen aus der Botschaft Jesu, daß Gott in seiner Liebe zu seinen Geschöpfen von Anfang an das Boot dieser Welt auf ein Reich des Friedens und der Güte im Sinne seiner Gerechtig-

keit zusteuert. Das kann uns die Kraft geben, frohen Herzens und voll Zuversicht unser Leben zu leben und unseren Beitrag zu erbringen, daß das Boot nicht an Fahrt verliert. Gott helfe uns! Amen.

Auszug aus der Festansprache zur Feier des hundertvierzigsten Jahrestags der Gründung der Tempelgesellschaft am 24. Juni 2001 im Gemeindehaus in Stuttgart-Degerloch.

TEMPLER-PROFILE

Mark Herrmann – der »Mann für alles«

Wer schon einmal mit dem Verwaltungsbüro unserer Schwestergesellschaft in Australien zu tun hatte, der weiß, wer Mark Herrmann ist und was er für die dortige Gemeinschaft tut, doch die meisten hier kennen allenfalls seinen Namen. Schon 11 Jahre lang ist er die meistbeschäftigte Person in der Organisation der TSA und muß den verschiedensten Aufgaben und Tätigkeiten nachgehen. Es ist deshalb längst überfällig, daß wir diesen Mann der »Nach-Palästina-Generation« unseren Lesern hier einmal näher vorstellen.

Mark Herrmann ist in East Bentleigh, einem südlichen Vorort von Melbourne, aufgewachsen. Seine Eltern, Bruno Herrmann und Trudy geb. Weiß (aus Betlehem bzw. Sarona), stammen aus alten Templerfamilien, und so ist auch er schon in jungen Jahren mit der Tempeltradition vertraut gemacht worden. Er hat noch zwei Geschwister, einen älteren Bruder Robert und eine jüngere Schwester Anita.

Seine Mutter sagt von ihm, daß er ein ruhiges, ziemlich ernstes und gewissenhaftes Kind gewesen sei und keinerlei Erziehungsprobleme verursacht

habe. Anita meint, daß er immer nett und liebevoll zu ihr gewesen sei und sich oft um sie gekümmert habe.

Als Teenager war er voll und ganz im Treiben der Jugendgruppe eingebunden und nahm gern an Ballspielen, Auto-Rallyes, Zeltlagern usw. teil. Er betätigte sich auch im Leitungskreis der Jugendgruppe und half mit bei Jugendfreizeiten in Point Lonsdale.

Sein Studium an der Universität von Melbourne (Mathematik und Naturwissenschaft) beendete er mit einem "Bachelor of Science" und einem Lehrerdiplom. Er wandte sich dem Lehrberuf zu und unterrichtete erstmalig 1980 – er war erst 22 Jahre alt – in einem Ort im ländlichen Victoria. Später ließ er sich in eine Schule der Großstadt versetzen, in die McKinnon High School.

Doch der Beruf des Lehrers befriedigte ihn nicht ganz. Er unterrichtete zwar gern Oberstufenschüler in Mathematik, fand es aber weniger begeisternd, sich Kindern zuzuwenden, die um alles in der Welt nichts lernen wollen. Da ergab sich für ihn eine Möglichkeit der beruflichen Veränderung. Sein Onkel Oskar Krockenberger, langjähriger Geschäftsführer der TSA, wollte seinen Posten altershalber aufgeben. Mark zeigte sich interessiert an diesem Amt. Schon ein paar Jahre zuvor war er in die Gebietsleitung der TSA gewählt worden. Er nahm unbezahlten Urlaub und ließ sich ein Jahr lang von Oskar in den Betrieb des »Templer Office« einführen.

1990 trat Oskar Krockenberger als Geschäftsführer der TSA zurück, und Mark Herrmann wurde sein Nachfolger. Der »Business Manager« der TSA ist eine Vollzeit-Tätigkeit und umfaßt neben der Buchführung, dem Mitgliederverkehr, dem Versand des "Templer Record" noch Dutzende weiterer Aufgaben, die Mark bisher mit Bravour gemeistert hat. Er kann gut mit Menschen umgehen, und seine Hilfsbereitschaft macht ihn bei allen sehr beliebt.

Dieter Ruff hat sich über Jahre hinweg regelmäßig im Templerbüro in Bentleigh aufgehalten und deshalb Gelegenheit gehabt, Marks Qualitäten zu beobachten: er ist scharfsinnig, gewandt und geduldig; er achtet die Menschen, mit denen er es zu tun hat, ohne sie zu verletzen, doch wenn er glaubt, daß etwas nicht richtig läuft, bleibt er hartnäckig, bis eine gute Lösung erreicht ist. Dieter zeigte sich verblüfft von Marks gedanklicher Tiefe, seinem ausgedehnten Wissen und seiner zunehmenden Klugheit.

Inzwischen ist Mark auch im Ältestendienst tätig und übernimmt Gottesdienste, Darstellungen und Trauerfeiern. Er ist der Vertreter der Tempelgesellschaft in einem Pfarrverein, der ökumenische Projekte und interkonfessionelle Gespräche betreibt.

Mark Herrmann ist seit 1986 mit Marianne (Nanne) Schlenker verheiratet, die ebenfalls Dienste in der TSA versieht, z.B. im »Kids' Club«. Das Ehepaar hat drei Kinder: Alastair (13), Nicholas (11) und Monika (7). Die Familie lebt in einem Eigenheim in East Bentleigh.

Im »Templer Record« heißt es, daß die Tempelgesellschaft in ihrer langen Geschichte immer gesegnet gewesen sei mit dienstwilligen und hingabebereiten Menschen, die dann zur Stelle waren, wenn die Notwendigkeit es erforderte, und daß Mark und seine Familie zu diesen Menschen gehörten. Ich darf ergänzen, daß wir dankbar dafür sein dürfen, sie unter uns zu haben. Peter Lange